

HESSEN

**Kassenarztdichte
jetzt 1:1068**

Zu Beginn des Jahres 1979 betrug die Kassenarztdichte im Land Hessen nach Mitteilung der Kassenärztlichen Vereinigung bei 4881 niedergelassenen Kassenärzten und 301 an der kassenärztlichen Versorgung beteiligten Krankenhausärzten 1:1068 (Bundesdurchschnitt: 1195). Hinzu kommen noch 107 Ärzte, die nur Verträge mit Ersatzkassen haben, und etwa 500 nur für bestimmte Leistungen ermächtigte Ärzte.

Im vergangenen Jahr hat die Zahl der niedergelassenen Fachärzte um 104 zugenommen. Dabei hat die KV Hessen beobachtet, daß die größten Facharztgruppen – Internisten, Frauenärzte und Augenärzte – wiederum den stärksten Zuwachs zu verzeichnen hatten. Die Zahl der Kinder- und der Lungenärzte hat zum ersten Male etwas abgenommen. Leicht rückläufig war auch die Zahl der praktischen Ärzte beziehungsweise Ärzte für Allgemeinmedizin.

In diesem Zusammenhang erhofft sich die KV Hessen einen positiven Einfluß von den Instituten für Allgemeinmedizin an zukünftig drei hessischen Universitäten. 1977 hatte die KV Hessen gemeinsam mit der Landesärztekammer finanzielle Mittel für ein Institut für Allgemeinmedizin in Frankfurt am Main bereitgestellt.

Während der Koalitionsverhandlungen nach der Landtagswahl hatte der Erste Vorsitzende der KV Hessen, Dr. Gerhard Löwenstein, in Schreiben an die Vorsitzenden der Fraktionen von SPD und FDP darum gebeten, die Errichtung von Instituten für Allgemeinmedizin auch bei den Universitäten Gießen und Marburg in das Regierungsprogramm aufzunehmen. In der Koalitionsvereinbarung vom 1. Dezember 1978 ist dieses Vorhaben enthalten. KV-H

BAYERN

Bad Trissl gibt ein Beispiel

Erfahrung von zehn Jahren Krebsnachsorge

Die Krebsnachsorge-Klinik Oberaudorf/Bad Trissl bestand Ende 1978 zehn Jahre. Ist ein solches Jubiläum eine Feierstunde wert? Die Frage ist zu bejahen – nicht wegen der Zeitdauer, sondern wegen des Ausmaßes des in diesem kurzen Zeitabschnitt Geleisteten. Der „Krankenhausträger“ – das ist der Privatmann Hans Hermann Rösner – hatte in aller persönlichen Bescheidenheit zu einer schlichten Feierstunde am 7. Dezember 1979 in die Gynäkologisch-Onkologische Klinik Bad Trissl eingeladen, um gewissermaßen Rechenschaft abzulegen und ablegen zu lassen.

Als der Präsident der Bayerischen Landesärztekammer, Professor Dr. Hans J. Sewering, vor mehr als einem Jahrzehnt den Anstoß zur Errichtung dieser Klinik gab, so hob Rösner hervor, war Krebsnachsorge keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Im Gegenteil: Herrschende Meinung war, „Nachbehandlung sei wenig geeignet, die Lebensqualität der Patienten zu verbessern, die Lebenschancen günstig zu beeinflussen“: Wie sich die Anschauungen bis heute gewandelt haben, braucht man keinem Arzt mehr zu sagen...

Mit 80 Betten begann die Klinik damals; bis heute wurde sie auf 350 Betten vergrößert. Immer mehr Patientinnen (nur in den ersten Jahren konnten auch Männer aufgenommen werden) suchten den Weg nach Trissl; oft waren lange Wartezeiten die Folge (die noch weiter abgebaut werden sollen). Der Anschluß der Gynäkologisch-Onkologischen Klinik Bad Trissl an das Tumorzentrum der Münchner Universität war Konsequenz der klinischen Leistungen eines hervorragenden Ärzteteams.

Professor Sewering hatte Idee und Konzeption einer solchen Klinik vor rund zwölf Jahren mit dem viel zu früh verstorbenen Dr. med. Willy Reichstein, dem ehemaligen Bundestagsabgeordneten und langjährigen Geschäftsführenden Arzt der Bayerischen Landesärztekammer, entwickelt, der sich dann intensiv an dieser Aufgabe engagiert hatte. Ein ungeheurer Glücksfall war es aber, wie Professor Sewering unterstrich, daß in Rösner ein Mann gefunden wurde, der sich vom Gedanken der klinischen Krebsnachsorge derart begeistern ließ, daß er sein persönliches Vermögen für die Realisierung einsetzte: In der bitteren Zeit des Anfangs gab es noch kein Krankenhausfinanzierungsgesetz, keine Staatszuschüsse heutigen Ausmaßes. Die Bundesärztekammer anerkannte Hans Hermann Rösners einzigartige Leistung mit der Verleihung des goldenen Ehrenzeichens der deutschen Ärzteschaft. Und der dritte Glücksfall: der Gewinn von Dr. med. Alfred Leonhardt, der sich als Leitender Arzt der Klinik als einem Lebenswerk widmet.

Alle zusammen machten Trissl zu einer hochleistungsfähigen Nachsorgeklinik, die in Zusammenarbeit mit der Uni München die bayerischen Ärzte für die stationäre Nachbehandlung nach der Primärtherapie gynäkologischer Karzinome gewann. Nachbehandlung à la Trissl ist heute fester Bestandteil der Krebstherapie überhaupt.

Eine zweite Klinik dieser Art, in Oberstaufen, wurde – in schlechtem Zustand – übernommen und mittlerweile gut und leistungsfähig ausgebaut, so daß jetzt insgesamt 500 Betten dieser Art auf Initiative der bayerischen Ärzteschaft krebskranken Menschen zur Ver-

Krebsnachsorge

fügung stehen. Das sollte auch einmal anerkannt werden!

Der zweite Schritt auf dem Wege der Krebsnachsorge, den die bayerische Ärzteschaft ganz konsequent geht: Entwicklung und Ausbau von ambulanten Nachsorgeprogrammen, die mittlerweile den niedergelassenen Kollegen zur Verfügung gestellt werden konnten. Programmierte Nachsorge – ein weiterer Beitrag der Ärzteschaft zur Verbesserung der medizinischen Versorgung der Krebskranken.

Gäbe es Trissl nicht, es müßte geschaffen werden, und zwar genau so, wie es ist; das gilt hinsichtlich der Lage (Bürgermeister Rechenbauer und die ganze rasant sich entwickelnde Gemeinde Oberaudorf, an deren Rand die Klinik liegt, mögen sich bestätigt fühlen) und der Konstruktion, wie Professor Dr. Josef Lissner (München) unterstrich, der die hervorragende Zusammenarbeit zwischen den Klinikärzten und den als Consiliiarii wirkenden Universitätsärzten schilderte. Die mittlerweile aus der Klinik veröffentlichten Arbeiten haben das wissenschaftliche Feld der Tumornachsorge bereichert. Besonders aber die menschliche

Zuwendung, wie sie in diesem Haus geübt wird, stand im Mittelpunkt der Laudationes der katholischen und protestantischen Würdenträger, Weihbischof Schwarzenböck und Oberkirchenrat Glaser. Die kirchliche Seelsorge hat sehr dazu beigetragen, Mut, Geduld und Hoffnung der Frauen zu stärken. (Über einen ganz anders gearteten „unklinischen“ Beitrag zwischenmenschlicher Kommunikation wird ab Seite 230 dieses Heftes gesondert berichtet.)

Bayern sieht sich hier wirklich ganz vorne, wie Senator Dr. med. Bernhard Klaess, Ministerialdirigent im Bayerischen Arbeits- und Sozialministerium, erkennen ließ: Bayern errichtete den ersten Lehrstuhl für Zytodiagnostik, die erste Schule für zytologische Assistentinnen und Assistenten und entwickelte nun über die klinische Nachsorge hinausgehende Programme „akuter Weiterbehandlung“. Klaess vergaß allerdings nicht, auf die Kehrseite hinzuweisen –, daß nämlich leider immer noch zu wenige Männer und Frauen die Früherkennungsuntersuchungen in Anspruch nehmen! (Kaum einer der zahlreichen Teilnehmer an der Feierstunde mag in diesem Moment nicht die Anstren-

gungen und Leistungen der in und für Trissl wirkenden Ärzte und Gesundheitspolitiker mit den zerstörerischen „Leistungen“ von Hakkethal und Konsorten verglichen haben.)

Medizinisch-wissenschaftlich zog Professor Dr. Dietrich Schmähls, Direktor des Instituts für Toxikologie und Chemotherapie am Deutschen Krebsforschungszentrum der Universität Heidelberg, der seit acht Jahren das Geschehen an dieser Klinik aktiv begleitet, Bilanz. Fast 7000 Neuaufnahmen wurden in dieser Zeit gezählt, davon fast 50 Prozent Brustamputierte Frauen. Die bei der Nachbehandlung gesammelten Erfahrungen dürften in Europa einzigartig sein. Nachsorge, so das Resümee Schmähls, ist bei gynäkologischem Ca nicht nur sinnvoll, sondern in hohem Maße geboten. Bei programmierter Nachsorge (erneute Fährtenuche!) können Zweitumoren frühzeitig erkannt und rechtzeitig behandelt werden. Und schließlich können in der Nachbehandlung Therapiefolgen bei primär kurativ behandelten Patienten ausgeglichen werden (davon sind immerhin zwei Drittel der Patientinnen betroffen).

Es möge nicht wie Eigenlob gewertet werden, wenn hier die Feststellung Schmähls wiedergegeben wird: Er hat auf der ganzen Welt keine Klinik dieser Art gesehen; die deutsche Medizin ist auf diesem Gebiet Spitzenreiter. Wissenschaftlich werden die bestehenden Probleme und die gewonnenen Erfahrungen fachübergreifend und international in den „Oberaudorfer Gesprächen“ diskutiert. Zahllose in- und ausländische Experten haben bisher Oberaudorf besucht; von diesen gibt es keinerlei negative Urteile über diese Klinik und ihre Arbeit:

Schmähls Schlußworten wird jeder zustimmen: Häuser wie dieses sind nötig, nicht zuletzt, um krebserkrankte Patienten in Familie und Beruf zurückführen zu können. DÄ



Illustre Versammlung im Speisesaal der Klinik Bad Trissl: Feier des zehnjährigen Bestehens
Foto: Oberst